

Liebe Schwestern und Brüder in Christus,

I.

Georg, ein 20-jähriger Schüler, der ins Studium aufbricht. Auf dem Weg dorthin werden ihm alle seine Sachen gestohlen. Bargeld, Bankkarte, Gepäck, Klamotten – ehe er sich's versehen kann, ist alles weg. Na, hätte er mal ... In Zeiten wie diesen muss man sich an bestimmten Orten einfach mehr in Acht nehmen ... - Aber jetzt ist es auch zu spät. Zurück nach Hause kann er nicht. Also sich weiter durchschlagen an die Uni. Aber wie soll das gehen? Die Umstände sind schwierig, die Friedenszeiten sind längst vorbei. Er herrscht Krieg in Europa. Da braucht es schon ein ziemliches Gottvertrauen, dass die Dinge sich fügen.

Er kontaktiert Freunde der Familie, kann dort auch vorübergehend bleiben. Doch auch das ist keine Dauerlösung. Das Geld ist weg. Wie also die Studiengebühren bezahlen? Wie Essen und Kleidung kaufen? Die Freunde vermitteln ihn weiter. Irgendwo soll er einen Minijob erhalten. Aber auch das zerschlägt sich. Genauso auch das nächste Jobangebot, das ihm geholfen hätte, sich über Wasser zu halten. Es scheint aber auch wirklich alles schief zu gehen. Wann immer sich eine Tür zu öffnen scheint, schlägt sie jemand direkt vor ihm zu. Die Leute rümpfen schon die Nase, weil er sich einfach durchzuschnorren scheint. Es geht nicht vor und nicht zurück. Die Lage ist vertrackt und aussichtslos.

II.

Aber hören wir doch, wie er selbst auf diese Zeit zurückschaut:

„So wurde ich so melancholisch, dass ich oftmals des Nachts in meiner Kammer den lieben Gott mit heißen Tränen knieend um Hilfe anflehte, welches mein Weinen und Klagen der liebe und barmherzige Gott, dessen Güte alle Morgen neu ist und mich über mein Vermögen nicht versuchte, endlich ganz unvermeint angesehen und mir schleunigst seine große Gnade und Hilfe erscheinen ließ, indem es sich begab, dass der Pädagoge des Amtmanns neben anderen liederlichen Burschen zur Zeche gegangen, des Nachts herumgeschwärmt und dergestaltige böse Händel verübt, dass sie aus Furcht, man würde sie bei den Köpfen nehmen und der Gebühr nach bestrafen, früh heimlich aus der Stadt und davon gelaufen sind. Das taten mir die Patrone, die mich vorübergehend aufgenommen hatten, am Morgen kund und ließen sagen, ich sollte getrost sein, es wäre nun die Stelle, die sie für mich im Blick gehabt hatten, offen, ich möchte mich nur bis zur Wiederkunft des Amtmanns gedulden. Als dieser nun am dritten Tag nach Hause kam, wurde ich vormittags zu dem Herrn Oberpfarrer beordert und den Nachmittag darauf wirklich auf der Stelle angenommen.

Dieses schnelle und gleichsam vom Himmel gefallene Glück erfreute mich herzlich und noch am ersten Tag setzte ich, meinem lieben Gott zu Ehren, das hin und wieder wohl bekannte Lied ‚Wer nun den lieben Gott lässt walten‘ auf. Ich hatte genug Ursache, der göttlichen Barmherzigkeit für solche erwiesene unversehene Gnade, sowohl damals als auch jetzt und bis an mein Ende herzlich Dank zu sagen.

Und ich gebe einem christlichen Herzen zu bedenken, ob es nicht eine harte Heimsuchung Gottes sei, wenn ein junger Mensch von dem Vaterland weit entfernt und ganz ausgeplündert ist, angesichts solcher Unglücksfälle keine Hilfe weiß, kein bares Geld zu erwarten hat und – trotz zeitweiser Unterstützung – ohne Förderung durch die Welt reisen muss?

Und ist es nicht für eine besondere, darauf erfolgte Gnade des himmlischen Vaters zu achten, wenn man in der äußersten Not, wenn alle Hilfe aus zu sein scheint, ganz unverhofft einen solchen Ausweg erhält, wie Gott an mir getan hat, indem ich zu solchen Leuten gekommen bin, die mich recht väter- und mütterlich geliebt haben, mit Kleidern und anderem, was ich brauchte, wieder versehen haben und mir über das Maß Gutes taten. Ja, endlich nach drei Jahren schickten sie mich mit stattlichen Verpflegungsrücklagen und anderem Vorrat mit ihrem eigenen Pferd bis nach Lübeck, wo bereits ein Schiff segelfertig auf mich wartete und mich nach Danzig brachte. Für diese Wohltat sei dem Allerhöchsten noch einmal Dank gesagt – und ich muss den lieben Leuten solche wohlgemeinte Aufnahme und Versorgung noch bis ins Grab nachrühmen!“<sup>1</sup>

### III.

Verlassen wir an dieser Stelle den Rückblick, mit dem der Kanzleiregistrator und Bibliothekar Georg Neumark am Ende seines Lebens auf diese Krisenzeit zurückblickt und der heute vor 344 Jahren gestorben ist.

Die Wirren des 30-jährigen Krieges, ein abgebrannter Student, ein betrunkenen Hauslehrer – und in all dem das Festhalten an dem liebevollen Vater im Himmel. Das sind also die Zutaten, aus denen das Lied „Wer nur den lieben Gott lässt walten“ entstanden ist.

Und wie viele Tausende und Abertausende Menschen mag es seither getröstet haben! Wie vielen ist es Stimme und Gebet in Krisenzeiten geworden!

### IV.

Es ist durchaus überraschend, dass dieses Vertrauens- und Trostlied von einem vergleichsweise jungen Dichter stammt – dazu ist er noch nicht einmal ein Theologe. Und hält man sich vor Augen, welche schrecklichen Schicksale die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts noch so bereitgehalten hat, dann sind die Probleme von Neumark – bei aller nicht zu leugnenden Not – doch eher übersichtlich gewesen.

Aber so ist es eben – damals und auch bei uns heute: Dass das, was uns umtreibt, was uns den Schlaf raubt, was uns Angst macht, nicht dadurch weggeht oder kleiner wird, dass wir uns vor Augen halten, dass es anderen noch schlechter geht.

Auch die übersichtlicheren Krisen haben die Macht, uns die Luft zum Atmen zu nehmen, unser Herz rasen und den Kopf hängen zu lassen. Dafür müssen wir nicht erst wie Manasse nach Babel verschleppt zu werden – wie wir es vorhin in der Morgenlesung gehört haben.

### V.

Und zugleich liegt darin auch der besondere Trost dieses Liedes, das Neumark gedichtet hat.

Gott erklärt sich nicht bloß für Könige zuständig, die verschleppt werden, sondern er kümmert sich auch um mittellose Studenten und verzagte Professoren. Auch unsere

---

<sup>1</sup> Gekürzt und sprachlich überarbeitet nach: Georg Neumark, Thränendes Haus-Kreutz, Weimar 1681.

„Drangsalshitze“ ist ihm nicht fremd. Und auch für uns gilt: „Die Folgezeit verändert viel / und setzt jeglichem sein Ziel.“

Bei Neumark war es ein betrunkenen Hauslehrer der Reißaus genommen hat, mit dem sich seine Not zum Guten wendete. Ja, es sind manchmal eigenartige Wege, auf denen Gott uns führt.

In unserem Leben mögen es ebenfalls skurrile, überraschende oder jedenfalls unerwartete Ereignisse sein, die uns helfen, in aller Not Gottes Liebe und Treue zu entdecken. Und diese verlässliche Fürsorge Gottes für uns ist belastbar: „Denn welcher seine Zuversicht / auf Gott setzt, den verlässt er nicht.“

Oder, um es mit Worten aus der Morgenlesung zu sagen: „Und als [Manasse] in Angst war, flehte er zu dem HERRN, seinem Gott, und demütigte sich vor dem Gott seiner Väter. Und als er bat, ließ sich der HERR erbitten und erhörte sein Flehen und brachte ihn wieder als König nach Jerusalem zurück. Da erkannte Manasse, dass der HERR Gott ist.“ (2. Chronik 33,12f. | Lutherübersetzung 2017 | © Dt. Bibelgesellschaft).

Amen.